

Nüd Nahzlah gwünnt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **20 (1894)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eulalia Pampertunta über das Arbeiterssekretariat.



Liebes Spalterchen! Ist es wirklich wahr, daß man allgemein mit dem Arbeiterssekretariat unzufrieden ist? Möglich ist es schon, denn — sagen Sie offen — haben wir nicht mehr davon erwartet? Es ist doch nun einmal Mode, daß etwas für die Arbeiter gethan wird, und da habe ich mit einigen Freundinnen beim Kaffee festgestellt, daß ein guter Arbeiterssekretär, der einen ordentlichen Lohn und ausreichende Behandlung hat, folgendes leisten muß:

1. Er muß jedem Arbeiter, der sich gut anführt, etwas Schönes zum Geburtstag schenken.
2. Er muß den jungen Arbeitsleuten passende Frauen verschaffen, natürlich, nachdem er die richtigen Damen vorher um Rath gefragt hat.
3. Er muß noch unverheiratet sein, um selbst eine Frau glücklich machen zu können. (Einstimmiger Beschluß!)
4. Er muß gegen die Arbeitgeber eine herausfordernde Haltung annehmen und sie bestrafen lassen, wenn sie schlecht von den Arbeitern sprechen.
5. Er muß sich gut und ordentlich führen, damit er bald zum Arbeiters-Gehemrath avancirt, was seine Braut oder Frau doch mindestens beanspruchen kann.

Indem ich diese Vorschläge der Öffentlichkeit übergebe, beantrage ich über sämtliche fünf Punkte ein Referendum — kann ich das? Dann nur zu! Es grüßt Ihre

E. P.

Schneidermeisterei-Verband.

Schneidermeister! brave Geister!
Menschenleiber-Lieberleister!
Endlich trifft es doch noch ein,
Was ja längst hat sollen sein;
Endlich seid ihr auch vereinigt!
Was ihr wünscht und was mich peinigt,
Was euch sehr zu Herzen geht,
Wird berathen und genäht;
Was geschickt und geistreich naddelt,
Ist vor aller Welt geadelt;
Folger Spott und Spitz und Witz,
Schändet nie den Schneiderstich,
Falzen, flicken, Heften, Wenden
Soll gelingen euren Händen;
Schaffet künstlich, was der Welt
Und der Mode wohl gefällt,
Jede flotte Körperdecke,
Über niemals — Hofensäcke —
(Ihr versteht mich gut genug)
für den Mann vom — Bentezug!

Ein böses Ende.

(Aus einer Chronica.)

Da man aber zelt das achtzehnhundertundünzigste, dorzue das viert Jahr, so ist ein ehrsammer burger us dem Canton Zürich, so benamset war Schöchzer, ein schröcklich unglück fern von den sinen zugeföhren, als ain kein schröcklicheres und schurigeres kann passiren. Wie folgt:

Ist der benamset Schöchzer ein gar schlichter mann gewesen und jedem überflüssigen, itlen wissen dermaassen abhold, daß er sinen groll auch auf die lehrer und unterwiser der jugend geworfen und gefunden, es sigent selbige unnütze möbel im Staatshushalt, unntuglich zue allem guoten, geneigt zue allem bösen. Und wenn sie in irem zit- und zweckwidrigen Dienst alt und schwach geworden, muese man sie nit noch dollends uf Staatskosten mästen, sollent ratten und müs fressen, als die braven pariser samt und sunders ouch gethan im denkwürdigen jar der umzingelung. Da er aber die andern dummköpff von mitburgern nit zu seiner wisheit ze belehren vermogt, ist er var luter Kib us sin land uspilgeret zue den heiden, maassen die noch weniger wußten als er selber, und sigent gleichwol in ihrem natürlichen zustand unmazen glücklicher als die gebildeten in Europa. Ist auch wirklich angelangt bei den fidschianern, wo die lüt einander gegensittig uffressen und kostet das Pfund Menschenfleisch keinen Santime nit und bruchent die hustranen nit über die vielen und schweren Knochen und Bein als zuegwicht ze schimpfen. Het also der Zürcher herr all sine kleider vom lib than und sich, wie weiland unser Stammherr Adam den fidschianern in siner ganzen natürlichen gestalt presentirt zum zeichen und bewis, daß er einer der irtigen wollt sin, und leben wie sie. Habend aber die dummen fidschianer die Zeichen so er inen mit sinen händen gemacht, fälschlich verdollmetschet und gmeint, er wollt in das fidschihimmelreich usgnommen sin. Sind

dorum mit vielem vergnuogen im ze lib gangen, das haupt vom rumpf geschnitten und fämtlich gliedmaassen mit hut und har usgessen, trotzdem er jämmerlich geschrien, was aber die dummköpffe für luter freudengeschrei angesehen. Einer aber, nämlich der Mitschreiber der „Neuen Zürcher Zeitung“, der hinter ein busch gestanden und den ganzen grusammen spektakel mitangesehen, hat die schlimme kund nach der heimat bracht und gmeint, es wär dem Schöchzer daß ergangen, wenn er vorher bei ein schuelmeister us Zürich die anfangsgründ der fidschisprach erlernt hätt. Es stege dorum nit guet getan, wenn man sich mit der schuelmeisterzunft uf ein bösen fueß stell; an ein wenig fidschisch trage feiner schwer in sin leben, und Schöchzer hätte nur auf fidschisch ze sagen brauchen: „Ich bin euresgleichen,“ so wären die hanafen nicht so summarisch mit ihm verfahren.

Oeffentliche Warnung.

Weil der heurige Tag vom sonst heiligen Dreneli so schlimm ausgefallen ist und in folge dessen nach untrüglicher Ansteckungstheorie auch andere Dreneli, besonders die unheiligen, sehr hitzig und zornig werden könnten, wurden in verschiedenen ganz bekannten Kantonen verschiedene bekannte und unbekannte Verlobungen aufgehoben. Uebrig Dreneli mögen sich's merken, sonst bleiben sie ebenfalls übrig.

Spelterinisches.

Das Volk schaut bei Bern nach dem eben aufgesiegene Ballon und da man einen Streifen herabfallenden Sand bemerkt, meint ein altes Bernermeuetli: „I has doch an dänkt, de Egelmöslwirth müeßschotze, wänn er so hoch i d'Luft chömm'.“

Nid Nahlah gwünnt.

A.: Worum wott jeh der Uebi nonemal d'Kassatio verlange? Ist der donners Wassiließ denn zum zweite Mol nit guet gnug ewägäo?
B.: „Allerdings hätmene theilwys freisproche; aber mir Sozialdemokrat gänd nid lugg, bis er heilig gsproche würdt!“

Briefkasten der Redaktion.



L. Z. i. M. Man kann es den neuen Verwaltung der N. O. B. nur Dank wissen, daß sie nicht einstimmt in das Geschrei der andern Bahnen, die Billets seien nicht übertragbar und eine Kostempelung derselben bei Fahrunterbrechung geboten. Das sind Begehren von unjern Verkehrsanstalten, welche nie und nimmer die Genehmigung der Behörden finden sollten. Die Bahnen treiben Sophistereien mit ihren Auslegungen. Wenn ich ein Jahrbillet kaufe, mache ich keinen Vertrag mit der Bahn, sondern sie macht einen mit mir, nämlich: Gegen den Betrag, welchen ich bezahle, tritt sie mir einen Sitzplatz ab bis da und da hin und auf diesen Sitz kann ich setzen wen ich will und zu jeder Zeit innerhalb der Jahrgültigkeit des Billets. Der Bahn muß und kann es gleichgültig sein, wer den verkauften Sitz occupirt, sie hat bloß zu kontrolliren, daß dieß nicht zu lange oder doppelt geschieht. Das muß, meinen wir in unserm schlechten Unterthanenverstand, den Bahnen einmal deutsch und klar gesagt werden, dann ziehen sie ihren Küffel gewiß etwas zurück. — D. J. i. K. Jetzt haben die Kessern dem Lulu auch noch sein Denkmal gestohlen; da hört wirklich Alles auf. Und da reden sie von europäischen Sitten. — Origines. Unter der langen Nase ist selbstverständlich F. zu verstehen. Im Uebrigen sollen Sie von jetzt ab stets Recht haben. „Wie Gott wiu, i halt itiu“, sagt der Berner. — Peter. Das Ungewitter kam selber zu spät; vielleicht läßt es sich in nächster Saison anbringen. Wichtiges muß wichtig bleiben und Unbedeutendem gehört beschränkter Raum. — Spatz. Schönen Dank und Gruß. — A. Z. i. C. Nein, so gottlos sind sie in Zürich doch nicht. Die Ausstellung wird am Vortag erst Mittags 12 Uhr geöffnet und der Eintritt ist dann, wie von jetzt ab, auf 60 Cts. festgesetzt. — O. F. i. G. Auch die Seymaschine ist vor den Blüten des Druckfehlerteufels nicht geseit. Da lesen wir z. B. in „Bund“: „Der Ausstellungsarchitekt, Herr J. Gros, ist ein Meister des Holzbaues, der insbesondere den schweizerischen Chaletstil pflegt und denselben in klassischen Frauen weiter zu bilden sucht.“ Natürlich muß es Formen statt Frauen heißen. — Mira. Wer das Herz immer auf der Zunge trägt, taugt schlecht zum Schauspieler, so geistreich er auch sein mag und so schön und edel in Pose und Umgang. Daher der Name „Dybbellbogg“. — V. i. U. Wir können Ihnen nicht entsprechen. — W. i. Z. Was machte denn dieses Pfäfflein auf dem Postverdet. Die Sache ist etwas dunkel. — J. B. Bedarf der Ueberlegung; die Luft wird immer glühender. — R. S. i. T. Wir zweifeln daran, daß Ihre Witze einem „homertischen Geächteten“ rufen werden. Ja, vielleicht dann, wenn Sie einen Achtundvierzigstüber fassen! — M. i. K. Sehr gerne. — Lucifer. Natürlich, das sind alles nichtsnutzige Theoretiker, welche solche Bücher fabriziren. — A. M. i. L. Soll eingestreut werden. — K. i. B. Abends ein Singen, morgens ein Deulen! Abends die Bomlen, Morgens die Beulen! Ergo bibamus! — Verschiedenen. Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Offiziers-Uniformen

J. Herzog, Marchand-Tailleur, Poststrasse 8, I. Etage, Zürich. (15 a)